

Karola Dischinger

Ausstellung im Kunstverein Hochrhein

15.5.2022 – 12.6.2022

Die Ausstellung Karola Dischinger ist zunächst deshalb eine Überraschung, weil ihre Objekte und Installationen sämtlich aus einem einzigen Material gefertigt sind: aus Glas. Das hatten wir noch nie im Kunstverein.

Zur Vorbereitung habe ich mich daher mit diesem Material beschäftigt: Glas, was ist das eigentlich? Wo kommt das her? Wie lange gibt es das schon? Etwas, was für uns völlig selbstverständlich ist, in Form von Fensterscheiben, Trinkgläsern beispielsweise. Was wir nicht mehr registrieren, weil aus unserem Alltag gar nicht wegzudenken.

Gefunden habe ich umfangreiche Informationen über die chemische Zusammensetzung von Glas, die Produktionsprozesse und ähnliches. Alles Informationen, die ich nicht verstanden habe, die mich auch in Wahrheit gar nicht interessiert haben und die ich daher ganz schnell wieder beiseitegelegt habe.

Meine nächste Idee war, etwas über die Geschichte des Glases zu recherchieren. Schon interessanter: Glas scheint es seit ca. 1450 vor Beginn unserer Zeitrechnung zu geben, ob zuerst in Ägypten oder in Mesopotamien – darüber streiten die Historiker. Und sofort fiel mir ein, dass mich kürzlich in einem historischen Museum in Neapel die aus der Asche Pompeijs geborgenen Glasgefäße am meisten beeindruckt hatten. Vasen, Trinkbecher, Schalen von großer Schönheit und Grazilität. Aber auch dieser Ansatz führte mich nicht wirklich zu unserer Ausstellung – alles sehr interessant, aber was hat das mit den Arbeiten von Karola Dischinger zu tun?

Schließlich kam mir der rettende Gedanke: Redewendungen im Zusammenhang mit Glas. Das verwundert Sie? Warten Sie es ab.

Jeder kennt sie:

- Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.
- Das Glas ist entweder halbvoll oder halbleer.
- Jemand hat zu tief ins Glas geschaut.
- Etwas ist glasklar.

Und da war es, sozusagen glasklar: Thema meiner Überlegungen würde der „Gläserne Mensch“ sein. Eines der am meisten gebrauchten Schlagworte nicht nur in der politischen Diskussion der letzten Jahre war die Forderung nach Transparenz. Alles musste plötzlich transparent sein, Entscheidungsprozesse, Bewertungen, Verhandlungsstrategien – nichts durfte (und darf) mehr geheim sein, alles muss an die Öffentlichkeit gezerrt werden. Gleich ob das sinnvoll war und ist oder nicht. Die Tyrannei der Transparenz schaltete und schaltet das Nachdenken über deren Sinn fast vollständig ab. Während ein Zensus nachvollziehbar sinnvoll sein kann, stellt der in jeder Hinsicht transparente Mensch, die gläserne Persönlichkeit, eine Horrorvision, ein moderner Mr. Jekyll und Mr. Hyde dar. Der Verlust an Privatheit und Intimität, der von fremden, insbesondere staatlichen Eingriffen freie private Lebensraum wurde und wird einer Durchsichtigkeit geopfert, die nicht nur das Individuum bedroht, sondern darüber hinaus rechtsstaatliche und demokratische Staatsformen. Und damit die freiheitliche westliche Lebensweise. Die in der DDR aufgewachsenen und sozialisierten Bürgerinnen und Bürger können davon ein Lied singen: „Das Leben der Anderen“. Bereits vor Jahrzehnten wurde diese Gefahr in der Literatur thematisiert: Man denke an „1984“ von George Orwell und an „Brave New World“ von Aldous Huxley. Und wir sind schon lange an 1984 vorbei.

Vollständige Transparenz ist eine der Bedingungen von Totalitarismus. Was dabei besonders deprimierend ist: Während früher eine breite Volksbewegung Widerstand gegen den ersten Zensus nach dem Krieg geleistet hat, offenbaren heute Millionen von Menschen in den (a)sozialen Medien Intimes, Persönliches, Privates und zerstören so freiwillig die Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Und wer von uns nutzt nicht zumindest ein Smartphone und macht sich dadurch zwangsläufig –teilweise- gläsern.

Und mit diesem Exkurs komme ich tatsächlich –endlich- zum ersten Teil der Ausstellung von Karin Dischinger. Denn „Modern Times“, so hat Dischinger diese Folge von Installationen und Objekten genannt, ist zutiefst politisch und reflektiert den Menschen in der Wirtschaftswelt.

Mit diese Titel erinnert sie an den gleichnamigen Film, in dem Charlie Chaplin an den Anforderungen der Maschinenwelt verzweifelt, einen aussichtslosen Kampf gegen die Tretmühle der Apparate führt und dessen Komik uns das Lachen im Hals stecken bleiben lässt. Dischinger erinnert uns daran, dass wir alle nur ein Rädchen im Getriebe sind. Ein Rädchen, das zwar für das Gelingen des Ganzen von Bedeutung ist, dessen Bedeutung sich uns aber im Einzelnen oft nicht erschließt und daher frustriert.

Anschaulich zeigt Dischinger dies in der Installation „Each small cog“, aber auch in „Corporate world“, in der die Arbeitsbienen in ihren Waben vor sich hin arbeiten, wie Angestellte in ihren Büros (in den USA sehen Arbeitskabinen oft tatsächlich wie aus Sperrholz gebaute Zellen aus, in denen der Mitarbeiter nur am Schreibtisch sitzen und arbeiten kann – etwas anderes ist nicht möglich).

Nur am Rande: Der Gedanke des Rädchens im Getriebe hat jüngst in Deutschland etwas überraschend im Zusammenhang mit den letzten Prozessen gegen betagte NS-Verbrecher an Bedeutung gewonnen. Bislang war es eher so, dass untergeordnete Befehlsempfänger „nur“ ein Rädchen im Getriebe und daher nicht verantwortlich waren. Heute ist es genau umgekehrt: Auch das „Rädchen“ ist für das Gelingen des Ganzen erforderlich und daher auch verantwortlich.

Von besonderer ästhetischer Schönheit und zudem auch noch immer veränderbar ist die Installation „Restructuring“, dargestellt durch ein Mikado-Spiel. So wie jeder neue Firmenchef oder Abteilungsleiter seine Rechtfertigung in immer wieder neuen Organisationsmaßnahmen findet, ohne dass deren Sinnhaftigkeit letztlich evaluiert wird und eher sinnlos scheint, so fallen die Mikado Stäbchen beliebig und bilden immer wieder neue Strukturen – ebenfalls, allerdings spielerisch, sinnlos.

Der zweite Teil der Ausstellung kreist um die Zahl „7“. Offensichtlich eine über die Jahrtausende immer wieder kehrende Zahl. Beginnend mit der sieben-tägigen Genesis, der Schöpfungsgeschichte der Bibel, über die sieben Farben des Regenbogens bis zu den „Sieben Zwergen“ und dem „Wolf und den sieben Geißlein“. Warum die Zahl „7“ eine derartige Magie aufweist, lässt sich vielleicht nur durch irgendwelche esoterische Überlegungen erklären. Unabhängig davon: Interessant ist es doch.

Völlig gefangen genommen hat mich die Arbeit „Genesis“, bestehend aus jeweils sieben Tafeln in schwarz und weiß, Tag und Nacht symbolisierend. Auf den ersten Blick monochrom und etwas eintönig, erwachen sie bei näherem und längerem Hinsehen zu jeweils eigenem Leben, mit unterschiedlichen Strukturen, Schattierungen, Wölbungen. Man muss sie nur „lesen“ wollen.

Schön auch „Angel`s Laundry“, sieben auf eine Wäscheleine gespannte, im Wind flatternde Tücher. Sechs davon sind weiß, eines schwarz. Auch bei Engeln gibt es offensichtlich ein schwarzes Schaf oder besser einen schwarzen Engel. Oder auch unter Engeln wird schmutzige Wäsche gewaschen...

Und so empfinde ich die Arbeiten von Karola Dischinger: Ernsthaft, reflektierend, anspruchsvoll, jedoch auch humorvoll, augenzwinkernd. Großartig!